

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Missionsbilder aus Tirol

Hattler, Franz

Innsbruck, 1899

Auflösung der ständigen Mission. - Rückblick

Auflösung

der

ständigen Mission. — Rückblick.


 ierundfünfzig Jahre hindurch hatten die Missionäre, wenn auch vielfach angefeindet, doch ohne Unterbrechung ihres apostolischen Amtes in Tirol gewaltet. Der vorgeschriebenen Ordnung gemäß sollten sie im Frühjahr 1773 wieder das untere Innthal zum Felde ihrer Thätigkeit machen. Aber bei der Unsicherheit der Lage, in welcher sich damals ihr Orden befand, scheinen sie diesmal ihre Wanderung nicht angetreten zu haben; wenigstens finden sich keine Missionen dieses Jahres verzeichnet.

Am 21. Juli war das päpstliche Breve erschienen, womit die Gesellschaft Jesu aufgehoben wurde. Der Weihbischof Romedius Graf von Sarthein und der Herr Dekan von Fügen, Felix Wechselberger, hatten dasselbe in Gegenwart zweier Regierungskommissäre am 30. September den Vätern in Hall und am 1. Oktober denen in Innsbruck kundgemacht, worauf diese ihre Collegien verlassen mußten. Aus den Einkünften ihrer Besitzungen wurde ein eigener Exjesuitenfond gebildet, der theils auf Schulen, theils zu Pensionen für die ehemaligen Ordensmänner verwendet wurde.

Von diesem Fonde ausgeschieden blieben die Stiftungsgelder der Mission, über deren weitere Verwendung zwischen dem Bischofe von Brixen und der kaiserlichen Regierung in Wien Verhandlungen gepflogen wurden. Am 29. Dezember 1773 wurde dem Bischofe auf diesbezügliche Anfrage vom Landes-Gubernium die Hoffnung gegeben, daß die Mission fort dauern werde; über die Weise aber werde die Kaiserin Maria Theresia

näheres erst dann bestimmen, wenn der Ausweis über die vorhandenen Stiftungskapitalien werde eingeliefert sein und es sich ergebe, daß sie für die Missionäre genügend Unterhalt bieten.

Am 3. März 1774 konnte das Gubernium hierüber bereits näheres melden, es sei von der kaiserlichen königlichen Hofkanzlei ein Dekret vom 1. März eingelaufen mit der Versicherung, das Werk der Mission werde vorzüglich unterstützt werden. In der That erließ Ihre kaiserliche Majestät unter dem 19. Februar die Verordnung „die zur Anshülfe in der Seelsorge gestiftete Mission soll ferner fortgesetzt und hierzu die ehemaligen Jesuiten mit jährlichen 300 Gulden aus dem Stiftungsfonde gebraucht, wo aber sich keine Stiftungen befinden, von den Herrn Ordinarien auf andere Mittel durch anzustellende Kooperatores fürgesorgt werden.“ Für den Fall, daß ein Abgang der Jesuiten stattfinden sollte, wurde das weitere verordnet, daß die Mission andern Ordensleuten soll übergeben werden.

Der Ausweis des Stiftungsfondes ergab 23,025 Gulden sichere Kapitalien. Somit war für den Unterhalt von vier Missionären hinreichend gesorgt, und konnten die Patres Jeremias Gaspar als Oberer, Kaspar Savoy, Anton Bolland und Joh. N. Bischer ihre Thätigkeit im Frühjahr 1774 wieder aufnehmen, und in den folgenden Jahren der Ordnung gemäß fortsetzen. So hielten sie von 1774 bis 1776 einschließlic Missionen im unteren Inn- und Zillerthale, in den Diözesen Brigen, Chiemsee und Salzburg. In den Jahren 1777 und 1778 finden wir sie im oberen Innthale, sowie im Deß-, Piß- und Stanzertthale. 1779 und 1780 durchzogen sie das Pustertthal und wandten sich sodann in den nächstfolgenden Jahren dem südlichen Theile Tirols zu. Da die bisherigen Missionsablässe speziell den Jesuiten waren verliehen worden, ersuchte der Hochwürdigste Fürstbischof von Brigen den päpstlichen Stuhl, dieselben auch fernerhin für die Jesuiten und andere zu bestimmende Missionäre zu bestätigen, was im Jahre 1776 auch gewährt wurde.

Da indeß der Geist der Aufklärung seine Herrschaft bereits auch in Tirol zur Geltung brachte, wurden die Missionäre in ihrer bisherigen Thätigkeit vielfach beschränkt. So erhielten sie schon im Jahre 1774 von Brigen den Auftrag, die Städte Innsbruck und Hall unberührt zu lassen. Für die Missionen desselben Jahres im Gebiete der Diözese Chiemsee wurde ihnen die Anweisung ertheilt, „alle Gauclereien und Schaubühne zu vermeiden und ihre Missionen mehr katechetisch als vorhin beschehen, einzurichten.“ Demgemäß durften sie nicht mehr im Freien

predigen und statt der ernstern durchgreifenden Wahrheiten der Exercitien des hl. Ignatius sollten sie Moral verkündigen. Was mit dem Worte „Gauclerei“ gemeint sei, ist schwer zu sagen. Da die Missionäre außer der Verkündigung des göttlichen Wortes und der Spendung der Sacramente keine andern religiösen Uebungen vornahmen, als etwa die Uebergabe des Kreuzes zum Beginne und die Weihe und Aufstellung des Missionskreuzes am Schlusse, ein paar Prozessionen und etwa noch die Abbitte, welche die Kinder öffentlich den Eltern leisteten, so kann sich der Ausdruck „Gauclerei“ nur auf diese beziehen, ist dann aber, um es zart zu sagen, sehr unpassend, aber freilich ganz in jenem Geiste, der auch so manche andere Aeußerungen des religiösen Lebens als mit „den reinen Begriffen der Religion“ unvereinbar fand. Im Jahre 1777 verlangte die Regierung in Innsbruck vom Brigner Ordinariate, die Missionäre anzuweisen, vorzüglich dort Mission zu halten, wo sich keine locale Seelsorger befänden. Das Ordinariat Brigen selbst ertheilte endlich im Jahre 1782 den Auftrag, daß die Missionäre „von dem Herz Jesu in ihren Predigten keine Meldung machen, noch hierinfallt eine Prozession oder dergleichen Andacht zum Herzen Jesu veranlassen sollen.“

Unter solchen Umständen, sowie bei der Vormundschaft, unter welche der Staat unter Kaiser Joseph II. die Kirche stellte und bei der Gewaltthätigkeit, mit welcher er selbst der ehrwürdigen Ordens- und Gotteshäuser im Lande nicht schonte, war voranzusehen, daß auch für die Missionsanstalt in Tirol die Tage gezählt seien.

Im Jahre 1782 war der Obere der Mission, Exjesuit Gafmayr gestorben. Eine für seinen Grabstein bestimmte Inschrift stellt ihm das ehrende Zeugniß aus: „In diesem Grabe ruht verschlossen derjenige, der, um seinen Landsleuten den Himmel zu erschließen, sich in 38jähriger apostolischer Arbeit aufgerieben hat, der Hochwürdige Herr P. Jeremias Gafmayr, der am 1. September im Jahre des Heiles 1782 im Alter von 78 Jahren, seines Priesterthumes im 46. von den Engeln zu Gott getragen worden.“ — „Dieser ist ein Freund der Brüder und des besseren Theiles des Volkes Israel. (II. Machab 15, 14.) Die drei übrigen Missionäre setzten nun die Arbeit allein fort bis in das Jahr 1783, dem letzten ihrer Thätigkeit, die sie noch in Pens, Durnholz, Reinswald und Waidbruck ausübten.

Inzwischen war die josephinische Regierung darangegangen, den Stiftungsfond an sich zu reißen. Es entspann sich hierüber zwischen ihr

und dem Fürstbischof von Brixen, Joseph Grafen von Spaur, ein langer Depeschenwechsel. Die Regierung wollte das Kapital zur Errichtung des Generalseminars in Innsbruck verwenden und fußte sich auf die Klausel des Stiftsbriefes, „daß man im Falle die Unbeständigkeit der Zeit und Läufe was anderes erfordern sollte, das Werk verändern, verbessern, mindern oder mehren könnte.“ Der Bischof dagegen machte geltend, daß ein Viertel der Stiftungsgelder von seinem Vorgänger, Grafen Ignaz Künigl, herrühre, und verlangte wenigstens die Herausgabe dieses Theiles. Schließlich wurde vom Kaiser unterm 7. August 1785 der endgiltige Bescheid gegeben, von den 5000 Gulden brignerischer Stiftung würden zwar 2000 Gulden für die am Generalseminar studierenden fürstlich-brignerischen Alumnen verwendet, die übrigen 3000 Gulden aber nicht weiter ansbezahlt werden. Dabei blieb es bis zur Auflösung des Generalseminars im Jahre 1790, wo dem Bischofe die ganze Summe der Küniglichen Stiftung zur Errichtung des bischöflichen Seminars in Brixen zurückgegeben, die übrigen 18,025 Gulden des Stiftungsfondes der wiederhergestellten Universität in Innsbruck einverleibt wurden. — So war der unkirchlichen Zeitströmung wie so manches andere Gute auch die Missionsanstalt nach vierundsechzigjährigem Bestande zum Opfer gefallen.

Die Missionäre hatten ihre Auflösung schon zu einer Zeit befürchtet, wo ihre Wirksamkeit noch in schönster Blüthe stand, nur glaubten sie, der vernichtende Schlag würde von einer ganz andern Seite herkommen, als er in Wirklichkeit geführt wurde. Wir entnehmen diese Befürchtung dem Missionsberichte des Jahres 1749. Die Patres waren damals auch nach Navis zur Mission gekommen; da wurde ihnen von einer vertrauenswürdigen Persönlichkeit als Zeuge folgender Vorfall erzählt. Im Jahre 1700 sei in Navis ein alter braver Bauer im Sterben gelegen. Unter anderen guten Lehren, die er zum Abschied seinen Kindern ertheilte, habe er nun auch gesagt: „Kinder! nach wenigen Jahren werden unser Land Tirol Jesuiten predigend durchwandern, welche nach Art der Kompilger ein Kreuz über den Mantel und einen Wanderstab in der Hand tragen werden. Diesen Sendboten, Kinder, schenket allen Glauben und Ehrfurcht und es wird unserem Vaterlande stets wohl ergehen. Aber den Missionären, die nach ihnen kommen und keine gesunde Lehre bringen werden, glaubet ja nicht!“

Was es nun immer für ein Bewandniß mit dieser Erzählung haben möge, thatsächlich haben sich die Worte des Sterbenden bewahr-

heit. Der erste Theil war mit der Einführung der Mission im Jahre 1719 in Erfüllung gegangen. Vom zweiten Theile schreibt nun der Bericht weiter: „Ob und wann sich auch diese Worte erfüllen werden, weiß nur der allein, der Alles weiß. Wir wünschen zwar und bitten Gott, sie mögen sich nie erfüllen; aber wir können uns doch einiger Befürchtung nicht entschlagen. Denn es ist uns wohl bekannt, wie mächtige Feinde unserer Ferse nachstellen, deren neidisches Auge den leuchtenden Glanz unserer Mission nicht zu ertragen vermag und die sich bemühen, in unsern Weinberg sich einzudrängen mit dem Versprechen, auf eigene Kosten eine Mission zu stiften und zu erhalten. Diese Bemühungen haben zwar bis jetzt noch keinen Erfolg erzielt; aber wenn einmal die Zeit kommen sollte, wo sich unserem Werke die Bischöfe und die Regierung weniger geneigt zeigen würden, dann ist in der That zu fürchten, der Anschlag werde zur Ausführung kommen.“

Die Befürchtungen der Missionäre, von einer anderen Missionsgesellschaft verdrängt zu werden, hat sich zwar nicht erfüllt, wohl aber waren nach der Auflösung der Jesuitenmission in der That andere Sendboten in's Land gekommen, welche nach den Worten des sterbenden Navijer Bauern „keine gesunde Lehre“ verkündeten. Der unheilvolle glaubenslose Geist, der in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von England und Frankreich aus sich über ganz Europa verbreitete, war auch nach Tirol gedrungen. Wohl blieb das eigentliche Volk davon unberührt, aber es fehlte im Lande nicht an Freiheitspredigern, Freimaurern, Illuminaten, Landstreichern, josephinischen Beamten, aufgeklärten Professoren, welche bis in die abgelegensten Thäler hinein auf das Volk zu wirken sich bemühten. Gegen diese verderblichen neuen Sendboten des Unglaubens war der offene Landtag vom Jahre 1790 in unverhohlener Weise aufgetreten. So begann der Abgeordnete Herr von Stadler seinen Vortrag über 33 Beschwerden mit den scharfen Worten: Ich kann nicht mehr die traurigen Scenen alles des Unheils in volles Licht setzen, welches eine Zeit her die unseligen Glaubensfeger und in alle Sachen eindringenden Reformgeister in Absicht der Religion und der Justiz theils wirklich angezettelt, theils weiter zu verbreiten sich bestrebt haben.“ Die fremden Beamten, sagte er weiter, „richteten in eigentlicher Weise das Land zu Grunde“, und die Professoren des Lyceums bildeten nur „eitle Sceptiker und Zweifelritter oder gar Freidenker und Religionspötker und vom Hirndunst aufgeblasene Respecti oder zügellose Bonvivants.“

Diesem kraftvollen Auftreten des Landtages und in Folge davon dem allmählichen Einlenken der Regierung auf bessere Bahnen verdankt

es das Land, daß die Emissäre des Unglaubens die Ausfaat der apostolischen Missionäre in Tirol nicht gänzlich zu verwüsten vermocht haben. Bei Gelegenheit dieses Landtages kam auch die aufgelöste Mission noch einmal zur Sprache; es ist gleichsam der letzte, wehmüthige Nachruf, von Zeitgenossen dem apostolischen Werke gewidmet.

Die Zugeständnisse, welche Kaiser Leopold II. dem Lande Tirol bereits gemacht hatte, berechtigten zur Hoffnung, daß auch weitere Wünsche würden Berücksichtigung finden. Dadurch ermunthiget, richtete der letzte noch lebende Emissionär, P. Bolland, nachstehendes Bittgesuch an den Hofkommissär, Franz Grafen von Enzenberg: „Excellenz! Hochgeborner Reichsgraf! Da das General-Seminar auf Allerhöchsten Befehl aufgehoben wird, unterfängt sich Endesunterschiedener Euer Excellenz unterthänigst zu bitten, daß jenes Kapital, so vorhin der tirolischen Mission als eine förmliche Stiftung eigenthümlich war, aber bei Errichtung des Generalseminars zu dessen Fundus gezogen worden, bei dieser Gelegenheit von den Seminarfundus abgetrennt und besonders erhalten werden möchte, denn 1. wenn bei Auflösung des Seminarfundus das gemeldete Missionskapital mit anderen Kapitalien vermischt oder dem Religionsfonde zugetheilt werden sollte, läuft Gefahr, in Vergessenheit zu kommen, oder ganz aufgezehrt zu werden.

2. Ist das Kapital eine förmliche Stiftung und zwar:

3. Eine Stiftung zum geistlichen Nutzen des ganzen Vaterlandes,
4. auch beträchtlich, wie beiliegender Ausweis¹⁾ zeigt.

5. Fraget sonderbar der gemeine Mann noch immer um die Mission, und

6. haben die Herren Seelsorger die große Nutzbarkeit der Missionsstiftung sowohl zur Schüzung der Religion, als Verbesserung der Sitten erfahren, welches beides der jezige Zeitlauf zu erfordern scheint.

Nun da von den bei Errichtung des General-Seminars aufgehobenen Missionären ich allein noch übrig bin, und persönliche Kenntniß Eurer Excellenz Religionsseifers, hoher Einsichten und Güte habe, lege ich diese Bitte in betreff der Absonderung und Erhaltung der Missionsstiftung unterthänigst zu Füßen, damit, wenn auch für die vorige Mission kein günstiger Zeitpunkt jemals erscheinen sollte, doch gemäß der Stiftung

¹⁾ Der Ausweis berichtet von den 20,000 Gulden der ursprünglichen Stiftung und von 2000 Gulden, welche durch Sparsamkeit und verschiedene Gutthäter hinzugekommen seien. Wie wir aus officiellen Akten dargethan, betrug der Zuwachs 3025 Gulden.

zur Ehre Gottes und gemeinen geistlichen Nutzens des Vaterlandes andere Verfügungen leichter könnten getroffen werden, womit ich dieses Geschäft sammt mir zu hohen Hulden, Schutz und Gnaden inständigst empfehle Euer Excellenz unterthänigstgehorsamst Anton Bolland, Exjesuit und Exmissionär. Innsbruck 19. Juli 1790."

Was mit dem Stiftungsgelde der Mission weiter geschehen ist, haben wir bereits oben berichtet. Auf das Bittgesuch des P. Bolland kam der Abgeordnete Exjesuit Freiherr von Tschiderer auf dem Landtage am 12. August zu sprechen, indem er im Namen des Landes Beschwerde gegen Einziehung des Missionsfondes erhob und dabei in beredten Worten Klage führte über die gewaltthätige Auflösung auch anderer kirchlichen Stiftungen. Er sagte:

„Auch die nunmehr ganz abgethanenen apostolischen Missionen der Bußprediger darf ich nicht vergessen, da sie ihr ausgebreiteter Seelennutzen im Lande sowohl dem Seelsorger als Volke ganz unvergeßlich macht. Sie haben ihre eigenen beträchtlichen Stiftungen von 22,000 fl. Kapital, wie es bereits der Exmissionär Herr Anton Bolland Sr. Excellenz dem Herren Hofkommisär unterthänig angezeigt hat. Ihre Entziehung erwächst also ebenfalls zu einer allgemeinen Beschwerde des gesammten Landes, die wohl verdient, dem auch für das ewige Wohl seines Unterthans so aufmerksamen Landesfürsten in allertiefester Unterthänigkeit vorgestellt zu werden.“

„Da aber eben jetzt die Rede von einer milden Stiftung war, so wird mir wohl erlaubt sein, neben so vielen Beschwerden der Lebendigen auch eine Beschwerde der Todten anzuführen, nämlich die Zerstückelung, Verunstaltung, Umstoßung ihrer letzten Willensmeinung, Vermächtnisse und feierlichen Stiftungen an Klöster, Kirchen, Altären, Gottesdiensten u. s. w., deren uraltes Recht sich von der gesiegelten Bestätigung geistlich und weltlicher Oberkeit herschreibt, und oft schon Jahrhunderte durch gedauert hat; jetzt aber der Willkühr der Nachkömmlinge preisgegeben scheint, wo einer damit Spitäler, der andere Arbeitshäuser, der dritte Pensionen oder Präbenden macht, der vierte was den Armen, der fünfte der Wittwe giebt; keiner cuique suum, jeder cuique alienum.“

„O Menschengerechtigkeit, denkst du nicht, daß du einst an die Waagschale der Gerechtigkeit Gottes mußt? Und wären wir es wohl zufrieden, wenn es mit unsern theuren Vermächtnissen auch nach dem Tode also ging?“ (Benedikt Sardagna's Tagebuch über den offenen Landtag 1790. Ferdinand. Bibl. III. h. 22 Ms. fol.)

Mit der Auflösung des von Herrn Jenner gegründeten Werkes stehen auch wir am Schlusse seiner Geschichte. Da dürften einige Worte über den Werth und die Bedeutbarkeit derselben wohl angezeigt erscheinen.

Sie hat uns zunächst einen Einblick in das Volksleben Tirols während mehr als eines halben Jahrhunderts gewährt. Wenn Göthe sagt: „Die Geschichte eines Menschen ist sein Charakter“, so muß man mit ebensoviel Wahrheit sagen: „Die Geschichte eines Volkes ist sein religiös-sittlicher Charakter.“ Er ist die im tiefsten Innern liegende und am stärksten bewegende Kraft der Volksseele, welche das nach außen erscheinende Leben formt, ihm sein Gepräge aufdrückt, und dessen Kenntniß erst das richtige Verständniß der Thaten und Erlebnisse eines Landes gibt. Einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Culturgeschichte Tirols während des achtzehnten Jahrhunderts geliefert zu haben, wird man nun unserer Arbeit nicht absprechen. Sie hat nicht minder die vielfachen Schäden, Mißbräuche und herrschenden Unsitten aufgedeckt, als den gläubigen Sinn, die Anstrengung sittlicher Selbstreform, hervorragende Tugenden einzelner wie ganzer Gemeinde dargelegt und gezeigt, wie in Folge der Mission sich die Kenntniß der religiösen Wahrheiten und Pflichten allmählich im Volke erweitert, und das sittliche Leben vielfach auf bessere Bahnen eingelenkt hat.

Und das ist das Zweite, was der Missionsgeschichte Bedeutung verleiht; sie zeigt uns in einem concreten Beispiele die soziale Wirksamkeit der katholischen Volksmissionen. Sie haben in Tirol tief in das innerste Leben des Volkes in Stadt und Land eingegriffen, haben es in seinen untersten Wurzeln erfaßt, haben vergiftende Elemente und schädliche Auswüchse entfernt, den gesunden Kräften zum Durchbruch verholfen, das Gute allseitig gekräftigt und zu weiterem Wachsthum gebracht. In wenigen aber inhaltsreichen Worten hat Lipowski, welcher der Zeit der Missionen noch nahe gestanden, diese segensreiche sociale Thätigkeit geschildert. Er schreibt: „Vieles Gute ging aus diesen Missionen im Lande der Tiroler für Kirche und Staat hervor; und so waren Verbrechen, die an Grausamkeit, Wildheit und thierische Rohheit grenzten, sehr seltene Erscheinungen. Arbeitbarkeit, Fleiß und Industrie kamen wieder an die Tagesordnung; der Familienzwiste und uneiniger Ehen wurden immer weniger, Ehescheidungen waren selten und da nur bei außerordentlichen Fällen; geraubtes und gestohlenes Gut kam durch den Beichtstuhl sehr oft an seine Eigenthümer zurück, und da die Religion die Oberhand behauptete und allgemein in Achtung stand, so war christliche Liebe obenan, sprach sich unter den Menschen größtentheils sehr ehrenvoll

aus, stellte sich in guten Werken und milden Stiftungen dar. Die Liebe zum Kaiserhause und zum Vaterlande war vorherrschend im Charakter der Tiroler; Zufriedenheit mit der Regierung und Achtung der aufgestellten Obrigkeit war in diesem Lande allgemein und die Sittlichkeit war im Durchschnitte gut und begründete das allgemeine Wohl.“ (Felix Jos. Lipowski, Geschichte der Jesuiten in Tirol. München 1827 b. J. Viel. S. 94, 95.)

Es ist allerdings wahr, zu Herstellung dieser löblichen Zustände haben auch noch andere Faktoren mitgewirkt. Es waren das zunächst so manche gute und weise Gesetze, welche die Kaiserin Maria Theresia zur Abstellung und Hintanhaltung von Mißbräuchen und zur Hebung der Sittlichkeit erlassen hat. Es waren ferner die Errichtung von vielen Seelsorgsstationen und Schulen an abgelegenen Orten, welche derselben früher entbehrt hatten. Es war nach dem Zeugnisse der Missionäre der tüchtige, seeleneifrige Clerus der den größten Theil des Landes umfassenden Diözese Brixen. Es waren endlich die schrecklichen Kriege vom Jahre 1796 bis 1814, welche allgemein als Strafgericht Gottes aufgefaßt, den Leichtsinm der Jugend in anständigere Grenzen zwang und dem gläubigen Volke die treuere Erfüllung der religiösen Pflichten zu Herzen führten. „Die gewaltigen Gefahren wirkten mächtig auf Sitten, Charakter und Geist des Tiroler Volkes ein; sie bestärkten die Tiroler in der conservativen Richtung, in die sie schon der Widerspruch gegen Joseph's II. Reformen trieben, in ihrer Anhänglichkeit an Verfassung, Religion und Sitte der Väter und erfüllte sie mit Abscheu gegen Neuerungen auf kirchlichem und staatlichem Gebiete.“ (Dr. Egger, Geschichte Tirols. 3. Band, S. 162.)

So sehr man indeß den Einfluß dieser Faktoren auf die sittliche Gestaltung des Landes anerkennen muß, so darf doch nach den Urtheil der Geschichte nicht geleugnet werden, daß auch die Missionen der apostolischen Männer einen wesentlichen und durchschlagenden Antheil an der religiös-sittlichen Umwandlung Tirols genommen haben. Von dieser Thatsache ist auch unser Hochwürdigste greise Fürstbischof Simon Aichner, überzeugt, und hat diese Ueberzeugung dem Verfasser erst mündlich und dann unterm 7. Dezember 1896 auch schriftlich kund gegeben, indem er schrieb: „Aus unverdächtigen Zeugnissen geht hervor, daß in Tirol in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und darüber hinaus das Niveau der Sittlichkeit nicht besonders hoch stand — ohne Zweifel ein Erbstück früherer Zeiten. Wolte ja der Fürstbischof Künigl, einer der hervor-

ragendsten Oberhirten der Diözese Brigen, wiederholt auf sein bischöfliches Amt resigniren wegen der verdorbenen Sitten des Volkes, was ihm indes vom Papste Clemens XI. nicht zugestanden wurde. — Wenn wir aber am Ende des Jahrhunderts die religiöse und patriotische Begeisterung so hell aufleuchten sehen, wenn das Volk mit solcher Einmüthigkeit, Kraft und Ausdauer zu den Waffen griff, wenn es ferner besonders der bayerischen falschen Kirchenpolitik einen so zähen Widerstand entgegensetzte, wenn wir in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts von der guten sittlich-religiösen Haltung so vieler Gemeinden Kenntniß erhalten haben, so müssen wir ohne Rückhalt bekennen, daß auf diesem Gebiete offenbar eine Wandlung zum Bessern vorgegangen sei. — Diese Besserung läßt sich nur aus den großen Wirkungen der Missionen erklären, welche von den Hochw. PP. Jesuiten selbst noch längere Zeit nach ihrer Aufhebung, fast im ganzen Lande von Bezirk zu Bezirk gehalten wurden. Ich habe selbst in meiner Jugend wiederholt von Theilnehmern an diesen Missionen und auch von meiner Mutter so manches gehört, was sowohl von der regen und begeisterten Betheiligung des Volkes an diesen Missionen als auch von den durchgreifenden Erfolgen derselben in sehr beredter Weise Zeugniß gibt.“ — Der in der Geschichte Tirols wohlbewanderte unvergeßliche Land- und Reichstagsabgeordnete Monsignor Greuter hat denselben Gedanken einmal in die kurzen Worte gefaßt: „Die Missionen und der Rosenkranz haben Tirol zu dem gemacht, was es jetzt ist: katholisch.“

Es drängt sich hier fast von selbst die Frage auf: worin denn eigentlich diese durchgreifende sittigende Macht der Missionen gelegen war? Auch darauf hat uns die Geschichte derselben Antwort gegeben. In den ersten Jahren, wo die Mission noch unbekannt war, wurde sie an manchen größeren Ortschaften nicht selten von angesehenen Personen geistlichen wie weltlichen Standes als unnöthig abgewiesen und zwar mit der Begründung, man habe ja keinen Mangel an guten einheimischen Predigern. Es herrschte also damals die Ansicht, die Missionäre kämen eben nur in der Eigenschaft hervorragender Prediger, und was sie etwa zu wirken vermöchten, beruhe nur auf der Macht einer ausgebildeten geistlichen Beredsamkeit.

Es ist nun allerdings wahr, daß die Gesellschaft Jesu für dieses apostolische Werk Männer auswählte, welche hiefür auch mit besonders guten Eigenschaften ausgestattet waren. Diesen Eigenschaften allein kann der große Erfolg ihrer Thätigkeit nicht zugeschrieben werden. Die Missionäre selbst sowie erleuchtete Zeitgenossen haben die Ursache hiervon

ganz anderswo gefunden. Beim Ueberblick der Früchte der ersten 20 Missionsjahre schrieb einer der Patres: „Man muß gestehen, es dürfe nicht den Missionären, die nur Werkzeuge und zwar recht schwache sind, sondern einzig nur dem Urheber alles Guten, Gott, der Alles in Allen wirkt, zur Ehre angerechnet werden, daß meistens in einer einzigen Mission mehr Gutes geleistet wurde, als sonst in Jahrzehnten auch vom glühendsten Eifer der Seelenhirten und Prediger bewirkt wurde. Es hat nämlich Gott in seiner wahrhaft wunderbaren und gnadenvollen Vorsehung an diese Volksexercitien ganz außerordentliche Gnaden geknüpft, welche er zu andern Zeiten und unter andern Zuständen nicht verliehen hätten. Es ist dies geschehen einerseits, weil er es so im ewigen Rathe seiner Güte beschlossen hat, andererseits, weil Gott sich in milder Weise den Stimmungen der Menschen anpaßt und um so kräftigere und reichlichere Hülfe gewährt, je besser und sorgfältiger die Menschen sich darauf vorbereiten.“

„Davon haben die Missionäre sich aus der Erfahrung überzeugt. Dieselbe Predigt, welche zur Zeit der Missionen die gewaltigste Nührung der Gemüther hervorgerufen, hat außer der Mission in den Städten keinen ungewöhnlichen Eindruck gemacht. Es ist also die Frucht der Predigten nicht der menschlichen Beredsamkeit oder mühevollen Studien, sondern einzig nur der Gnade des heiligen Geistes zuzuschreiben, der die Herzen rührt und innerlich den Verstand erleuchtet. Es ist also das Wort des Völkerlehrers ganz wahr: „Weder wer pflanzt, ist etwas, noch wer begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ Einzig nur zu seiner Ehre überliefern wir das Geschriebene der Nachwelt, damit die folgenden Zeiten wissen, was Gott durch unsere Väter zu wirken sich gewürdigt hat, und damit auch sie zu gleicher Hoffnung aufgerichtet werden, wenn auch sie demüthige und eifrigere Förderer der Ehre Gottes sein werden.“

Einen anderen Beweis dieser für das richtige Verständniß des Missionswesens wichtigen Wahrheit gibt der Bericht über die Mission vom Jahre 1722. Da lesen wir: „Der Seelsorger der Gemeinde Taisten, ein Mann von hervorragender Gelehrsamkeit, empfing die Missionäre mit einer so schönen und begeisterten Ansprache, daß die Patres zur Bewunderung hingerissen wurden. Unter anderen Früchten der Mission hielt der kluge Mann diese nicht für die geringste, daß das Volk, während es den Worten des Pfarrers kaum mehr Glauben schenkt, die Worte der Missionäre, die ganz dasselbe wie der Pfarrer sagen, sofort gläubig annehmen, und daß in Folge davon auch seinen Predigten großer Nachdruck verliehen werde. Dies mag auch die Ursache gewesen sein, wes-

wegen ein anderer Seelsorger die Missionäre hat, sie möchten ja doch kein Laster übergehen, ohne wenigstens ein und anderes Wort dagegen zu sprechen; denn die Leute würden das für keine Sünde halten, was sie nicht aus dem Munde der Missionäre als solche bezeichnet hörten. In einer Gemeinde hatte der Ortsprediger lange schon, aber vergebens, gegen das Laster der Ehrabschneidung gedonnert. Dagegen erweckte eine einzige dagegen gehaltene Unterweisung einen solchen Schrecken gegen dies Laster, daß von da an nur selten mehr Jemand in dasselbe zurückfiel.“

„Diese Kraft und Wirksamkeit, welche bis jetzt die göttliche Güte den Worten seiner Sendboten verliehen, ist unter die vorzüglichsten Wunder der göttlichen Vorsehung zu zählen. Oft hat dieselbe Wahrheit, von Seelsorgern mit höchster Beredsamkeit und mit allem Eifer zahlreichem Volke gepredigt, nicht im mindesten gerührt und nicht einen Seufzer erweckt, während sie vom Missionär in ganz einfacher Weise und mit kurzen Worten erklärt die heilsamsten Wunden schlug, und die Herzen zum Aufseufzen und die Augen zu Thränen gerührt hat. So hat es sich bisher aufs Klarste gezeigt, daß das ganze Vertrauen, Seelen zu bekehren, nicht auf überredende Worte menschlicher Weisheit, sondern auf die Kraft Gottes und des heiligen Geistes zu setzen sei, der da weht, wo er will. Was immer also durch die Mission Großes geleistet wird, ist nicht den Talenten und Bemühungen der Missionäre zuzuschreiben, sondern die ganze Frucht muß auf die Gnade der besonderen Berufung und auf die unendliche Güte Gottes zurückgeführt werden, der sich so schwacher Werkzeuge bedient zur Vollbringung so großer Wunder, als die Befehrungen der Seelen sind, und der den Worten seiner Prediger solche Kraft verleiht. Dies hat der Hochw. Herr Pfarrer von Laisten anerkannt. Als er mit eigenen Augen und Ohren und zum größten Troste seines Herzens die herrlichen Wirkungen der Mission wahrnahm und am Schlusse derselben in wohlstudirter Rede seinen Dank dafür aussprechen wollte, fühlte er sich von solcher Freude überströmt, daß der sonst so beredte Herr nicht ein Wort hervorzubringen vermochte, sondern nur in Thränen und lauten Schluchzen seine Gefühle kundgab und das anwesende Volk mit inniger Rührung erfüllte.“

Müssen wir nach diesem Geständnisse der Missionäre selbst die heilsamen Erfolge und reichen Früchte ihres apostolischen Werkes zunächst einer ungewöhnlichen Gnade Gottes zuschreiben, so darf doch nicht übersehen werden, daß dieselben auch der weisen Auswahl und der klug berechneten Anordnung jener menschlichen Mittel entstammte, deren sich

die Missionäre bei ihren apostolischen Arbeiten bedienten. Hierher gehört Alles, was wir von der inneren Einrichtung und Methode des Missionswerkes weitläufig auseinandergesetzt haben als da sind, die verschiedenen Arten ihrer Unterweisungen, die Prozessionen und andere fromme Uebungen, die sie mit dem Volke vornahmen, sowie der wichtige Umstand, daß sie nicht nur da und dort eine Gemeinde, sondern regelmäßig einen ganzen Bezirk oder ein ganzes Thal mit der Mission durchwanderten, und so desto wirksamer die herrschenden Mängel beseitigen und guten Geist in einer ganzen Gegend ausbreiten konnten.

Von dieser Seite betrachtet kann nun die vorliegende Geschichte auch zur Lehrerin der Gegenwart werden; und dies ist ein drittes, was ihr Bedeutung und Werth verleiht. Von der Möglichkeit und zeitweisen Nothwendigkeit solcher außergewöhnlichen Volksmissionen ist man in unsern Tagen katholischerseits genügend überzeugt; die Erfolge der letzten Jahrzehnte haben hierüber bei Verständigen keinen Zweifel zurückgelassen. Leider haben die politischen Kulturkämpfe in einem großen Theile des deutschen Volkes die berufensten Missionäre, die Redemptoristen und Jesuiten, ausgeschlossen, und wo diesen ihre Thätigkeit gestattet ist, reicht ihre Zahl für die Anforderungen nicht aus. Man ist also genöthigt, auch andere Priester zum Missionswerke herbeizuziehen. Für diese nun dürfte die vorliegende Geschichte nicht zu unterschätzende Belehrung bieten. Sie werden daraus ersehen, welche Kämpfe und Leiden, aber auch welchen Trost und welche Freude das Amt des Missionärs mit sich bringt; sie mögen in dieser Schule kennen lernen die Waffen, mit denen sie die Kämpfe Gottes zu kämpfen haben, sowie die Weise, dieselben zu führen, um sich des Erfolges ihrer Thätigkeit zu versichern.

Endlich möchte der Verfasser noch ein Letztes mit der Veröffentlichung dieser Geschichte erzielen. Sie hat zur Genüge dargethan, was unermesslich Gutes für das Land Tirol der edle Herr Fenner durch die Gründung und theilweise Stiftung der Mission bewirkt hat. Ob in unsern Tagen eine ähnliche Stiftung für ein Land oder eine Diözese möglich und erspriesslich sein werde, bleibe dahingestellt. Aber Eines ist sicher möglich; es kann für einzelne Gemeinden eine regelmäßig wiederkehrende Mission gestiftet werden, wie es ja bereits an manchen Orten in und außer Tirol geschehen ist, oder es könnte eine Stiftung zu Handen von Missionären gemacht werden, die dann in ärmeren Gemeinden kostenfreie Missionen abhalten könnten. Zur Anregung und Förderung dieses Gedankens möchte nun dieses Buch das seinige beitragen. Etwas sehr Erfreuliches in dieser Richtung ist bereits angebahnt worden.

Bei der feierlichen Erneuerung des Bundes Tirols mit dem göttlichen Herzen im Jahre 1896 hatte ich in meiner Festschrift ein erstesmal hingewiesen auf die Geschichte der tirolischen Jesuitenmission, und auf die Verbreitung und feste Begründung der Herz-Jesu-Verehrung durch die Missionäre aufmerksam gemacht. In Folge davon wurde bei der Canisiusfeier des Jahres 1897 von den vereinigten marianischen Congregationen in Wien der Gedanke erfaßt, einen Herz-Jesu-Missionsverein zu gründen. Als Zweck derselben wurde die materielle Unterstützung der Volksmissionen festgestellt. Er sollte die Mittel beschaffen, womit besonders den armen Pfarreien Oesterreichs Missionen ermöglicht würden. Der Mitgliederbeitrag soll, damit recht viele beitreten könnten, auf monatlich einen Kreuzer festgesetzt, der Verein nach Diözesen organisiert und unter die Leitung der Bischöfe gestellt werden. Er soll zwar nicht bloß aus der marianischen Congregation gebildet werden, wohl aber sollen es sich die Congregantisten zur Ehrensache machen, diesen Verein zu fördern, und sich wo möglich in die leitenden Ausschüsse wählen lassen. Der Antrag wurde durch eine eindringliche Rede des Herrn Redakteur Praugner aus Bozen empfohlen, und unter großer Begeisterung die folgende Resolution angenommen:

1. Ein Herz-Jesu-Verein für Volksmissionen werde als Sodalen-sache betrachtet, und es werde in den Sodalitäten dafür geworben.
2. Es werde ein Actions-Komitée ernannt, welches Statuten auszuarbeiten und im Verein mit den Hochw. Bischöfen die Sache in Fluß zu bringen habe.

Der Plan wurde den Hochwst. Bischöfen vorgelegt und günstig aufgenommen. In Folge der Anregung beim Sodalentage wurden bereits Missionen in zwei großen Armenhäusern Wiens abgehalten.

Möge nun der gewiß höchst zeitgemäße Verein aus der vorliegenden Geschichte Liebe und Begeisterung für seine Bemühungen schöpfen und recht vielen Gemeinden die große Gnade einer Mission und damit die reichen Schätze des erbarmungsvollen Erlöserherzens verschaffen.